



Den Frauen in Wolfgang Amadeus Mozarts Leben spürten Schauspielerinnen Hannelore Hoyer und Pianist Sebastian Knauer am zweiten Abend der 46. Internationalen Musikfestwoche auf Schloss Berleburg nach.

Foto: aww

So war er, der Mozart!

BAD BERLEBURG

Hannelore Hoyer und Sebastian Knauer bei der Musikfestwoche

Die musikalische Lesung beschäftigte sich mit den Frauen im Leben des Komponisten.

aww ■ Sie haben es sich, scheint's, nicht immer ganz leicht gemacht, Wolferl und Stanzerl, mit ihren gegenseitigen Eifersüchteleien. Doch war die Ehe des Musikstars Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) und Constanzes, einer geborenen Weber (1762–1842), trotz aller Nicklichkeiten vor allem von einem geprägt: von tiefsten Empfindungen füreinander, von einer herzlichen, unverbrüchlichen Verbindung. Tiefste Empfindungen – das hätte auch als alternative Überschrift über dem zweiten Abend der 46. Internationalen Musikfestwoche auf Schloss Berleburg stehen können, der den Titel „Harlekin sucht Colombine. Frauen in Mozarts Leben“ trug. Ein Abend, an dem die Künstler Musik und Text verknüpften und aus beidem große Emotionen sprechen ließen.

Pianist Sebastian Knauer, der in diesem Jahr zum zweiten Mal maßgeblichen Anteil an der Programmgestaltung der traditionsreichen Konzertreihe hat, hatte am Mittwoch vor ausverkauftem Saal die renommierte Schauspielerin Hannelore Hoyer (Rezitation) zu Gast, die, wie berichtet, sehr kurzfristig für die erkrankte Hannelore Elsner eingesprungen war. Die Idee zu dem literarisch-musikalischen Programm stammt von Sebastian Knauer selbst, dessen Anfang des Jahres verstorbener Vater, NDR-Journalist Wolfgang Knauer (1942–2018), die Textausarbeitung

und -zusammenstellung, unter anderem aus Briefen Mozarts an seine Frau, übernahm. Die Fakten sind übrigens sämtlich historisch verbrieft, wie Sebastian Knauer nach dem Konzert im Gespräch mit der Siegener Zeitung sagte. „Da ist nichts hinzugedichtet. So war er halt“, der Mozart.

Den Rahmen bildet eine Szene im Salzburg des Jahres 1829: Constanze liest in alten Briefen des fast 40 Jahre zuvor verstorbenen Mozart, denkt an die gemeinsame Zeit zurück, tritt in Dialog mit dem Verstorbenen, wobei mannigfaltige Schlaglichter auf viele Facetten des Komponisten geworfen werden, namentlich aber auf jene, die mit den zahlreichen Frauen zu tun haben, die in Mozarts Leben auf die eine oder andere Weise eine Rolle spielten. Hannelore Hoyer, deren Lesung, besser: sprachlicher und mimischer Gestaltung und Interpretation der Texte, die kurze Vorbereitungszeit in keinem Moment anzumerken war, legte, bei durchaus zurückgenommene Habitus, große Intensität in die Worte, die manches Mal anrührten, zuweilen amüsierten, schlicht unterhielten und nie kaltließen. Brillant evozierte sie Emotionen bei der Zuhörerschaft, schien sie selbst mitzuempfinden. War Hannelore Hoyer, als Constanze bedauert, dass Mozart ihr einfach weggestorben sei, nicht selbst den Tränen nahe? War die Rezitatorin, als die Witwe sich kichernd an die Formulierung vom „enorm benasteten Mozart“ in der Zeitung zurückgerinnert, nicht selbst belustigt? War sie, zuweilen sich dezent österreichischer Sprachmelodie bedienend, nicht hier und da tatsächlich empört, traurig, erstaunt? Man wollte es meinen.

Den sieben Textlesungen folgte jeweils eine pianistische Aussage, die das Gesagte mal deutlicher, mal weniger offenkundig musikalisch unterstrich. Berühmte Melodien wie „Alla turca“ aus der A-Dur-Sonate KV 331 oder – aus dem gleichen Werk – das von Sebastian Knauer mit Zartheit zelebrierte Andante, dessen Kopfhema wohl zum Graziösesten in Mozarts Schaffen gehört, standen neben kunstvollen, kompositorisch wie spielerisch virtuos Variationen über ein einfaches Kinderlied („Ah! vous dirai-je, maman“ KV 265) oder der vielgestaltigen, mal wirbelnd-wuchtigen, dann wieder weichen, fast zaudernd wirkenden und in ihrem Moll-Gestus tief tragischen Fantasie KV 475.

Knauer dosierte sein Spiel agogisch fein und dynamisch wirkungsvoll, arbeitete hier wie dort mit schönen Schattierungen, agierte beseelt, ohne die Genauigkeit, etwa in schnellen Läufen, hintanzustellen. Die Tiefgründigkeit der oftmals vorschnell als nur heiter bezeichneten Musik Mozarts, die sich immer wieder harmonisch ins Nachdenkliche wendete, lotete der Pianist konzentriert aus. Auf Gesten verzichtete er nahezu vollständig. „Ich bin kein Fan von großer Show“, sagte Knauer hernach zur SZ. „Mozart ist der Star. Da brauche ich nichts hinzuzufügen.“

Ein Star war und ist Wolfgang Amadeus Mozart. Ein vielfältiger Charakter – und sicher war er hier und da auch „der Harlekin, der Hanswurst, der Narr“. Jedenfalls, so haben es die lange und herzlich applaudierenden Zuhörer von Constanze gelernt, war er einer, der sein ganzes Leben lang gern gespielt hat. Vor allem mit der „Schönheit der Musik“.

Mysteriöse Brandleichen

Bestes Infotainment mit Kriminalbiologe Dr. Mark Benecke

jen **Siegen**. Wenn Menschen verbrennen, bleiben die Beine immer übrig. Das liegt bei älteren Frauen vor allem daran, dass ihre Röcke am Knie enden. Denn Kleidung trägt dazu bei, dass die von ihr bedeckten Körperteile mehr brennen als die unbedeckten Körperteile. Dies erklärte und veranschaulichte Dr. Mark Benecke einem großen Publikum am Mittwochabend im Leonhard-Gläser-Saal der Siegerlandhalle.

Der Kriminalbiologe klärt seit 26 Jahren mit seiner biologischen Spurensuche weltweit Gewaltverbrechen mit Todesfolge auf. Dazu macht er an den Tatorten viele unterschiedliche Fotos aus unterschiedlichen Perspektiven. „Jede Spur kann wichtig sein. Der Alltag birgt immer Informationen. Selbst Zigarettenkippen oder Schmutz können für die kriminaltechnische Aufklärung hilfreich sein“, betonte Benecke. Dass er ein Auge für die besonderen Dinge hat, zeigte Benecke an Fotos, die er während seiner Anreise nach Siegen gemacht hatte. Von Graffiti-Schriftzügen hin zu braunen Flecken an weißen Wänden, bauliche Besonderheiten, Baustellen und Skulpturen – der Kriminalbiologe sieht scheinbar alles. Die Zuschauer staunten. Trotzdem wies Benecke darauf hin, dass Spuren nicht immer eindeutig seien, und aufgrund der Tatsache, dass jeder Mensch Spuren hinterlässt, könne auch jeder der Täter sein. Oberstes Gesetz bei der Arbeit als Kriminalbiologe sei deshalb: nicht denken, jeden Einzelfall prüfen und nicht auf fachliches Vorwissen zurückgreifen.

Für seinen Infotainment-Abend in Siegen hatte Benecke ein buntes Programm mitgebracht, aus dem sich die Zuschauer ein Thema auswählen konnten. Sie wählten „Die plötzliche Selbstentzündung des Menschen“. Hier berichtete der Experte auf humorvolle Art und Weise von mysteriösen Brandfällen, bei denen sich Menschen plötzlich und ohne Fremdeinwirkung selbst entzündeten. Das

Besondere dabei ist, dass sich das Feuer in diesen Fällen auch nicht löschen lässt. Auf vielen Bildern sahen die Zuschauer, dass der Kriminalbiologe tatsächlich von realen Gegebenheiten berichtete.

Zusammen mit den Zuschauern versuchte er, einen speziellen Fall zu lösen: Eine Frau hatte am Strand angeschwemmte, wie Muscheln aussehende Phosphorsteine gesammelt und in ein feuchtes Taschentuch gewickelt. Als dieses dann im warmen Auto getrocknet war, hatte sich der Phosphor entzündet – eine rein chemische Reaktion. Trotzdem habe es jahrelang gebraucht, bis der Kriminalbiologe dahinter kam.

Die interessierten Zuschauer stellten dazu viele Fragen, die Benecke gerne beantwortete. Seine Nähe zu den Menschen – nicht nur zu seinen Kollegen und den für seine Recherchen interviewten Personen, sondern auch zum Siegener Publikum – kam gut an.



Dr. Mark Benecke erzählte von seiner Arbeit als Kriminalbiologe.

Foto: jen

Röhrende Hirsche

Art-Galerie zeigt chinesische Landschaftsmalerei von Shen Gubo

ne **Siegen**. Sie werden im Presstext der Galerie als „meditativ“ apostrophiert, die Landschaftsmalereien des chinesischen Künstlers Shen Gubo auf feinen Reispapieren, die bis zum 25. August in Siegens Art-Galerie von Helga Kellner ausgestellt werden.

Die vergangenen Sonntagvormittag mit einer bestens besuchten Vernissage eröffnete Schau rund 30 mittelformatiger Arbeiten des Kunstlehrers und Künstlers Shen Gubo zeigen gestisch dynamisierte, farblich und stilistisch stark reduzierte und kompositionell harmonisch ausgewogene Farbpigmentflächen, die ihre Verbindung zur traditionellen asiatischen Tuschkmalerei, zur Kalligrafie nicht verleugnen, sich im Gegenteil einem zeichenhaften wie stilgeschichtlichen Narrativ ein- und dieses fortschreiben. Traditionelle Malerei, weltanschaulich aufs Individuum im Kontext zur beseelten Natur reduziert, das längst nirgendwo mehr stimmige Idyll des harmonischen, existenziell ausgewogenen Eingeschriebenseins in die Natur, ein gemaltes Haiku.

Gubo verwendet dazu Mineralpigmente, die er selbst herstellt, zum Teil

terschiedlich groben Pigmente, die verschieden schweren Kristalle auf dem Malgrund verschoben, bis Harmonie und Schönheit da sind – und überall glitzert die Kostbarkeit.

Gubo hat schon vielfach international ausgestellt, in Amerika, Europa – und natürlich überall in China, den großen wichtigen Städten. Hat buddhistische Tempel ausgeschmückt und darf sein Land verlassen, um zum Beispiel in Siegen zur Vernissage anwesend zu sein. Seine Kunst also repräsentiert jene künstlerische Auseinandersetzung mit Wirklichkeit, die der in vielen Teilen repressiven Gesellschaftspolitik seines Landes genehm und ungefährlich scheint. Sie ist also im wörtlichen Sinne harmlos, ein ästhetischer Eskapismus. Vergleichbar mit der in Deutschland bestenfalls noch ironisch gebrochenen Ikonografie des Bildmotivs „Röhrender Hirsch“: Die zentrale Verslossenheit einer in sich homogenen, hermetischen Natur-Mensch-Korrelation, die eher Ideenkunst ist denn Auseinandersetzung mit Wirklichkeit. Aber mit sehenswert kostbaren Materialien gemacht. Alle ar-